

Die Kirche und ihre Finanzen – 18 Denkanstösse zu einem vielschichtigen Thema*

Das Thema «Kirche und Geld» ist sehr vielschichtig. Schon die Analyse der biblischen Texte und der unterschiedlichen Auffassungen in der Geschichte der Kirche, der Theologie und der Spiritualität verdienten eine umfassende Darstellung. Was sagt das Alte Testament? Wie ging Jesus mit Geld um? Wie hielten es die ersten Christen? Was verstanden und verstehen die Franziskaner unter Armut? Wie gingen die Päpste mit Geld um? Aufschlussreich wäre auch das Kirchenrecht: Was sagt es zum Umgang der Kirche und der Amtsträger mit Geld und Besitz?

Ebenso spannend wäre eine Darstellung der Realitäten: In der Welt, in der Schweiz, in Genf oder St. Gallen. In der Deutschschweiz, wo die Kirche über erhebliche Steuereinnahmen verfügt, denkt und fühlt man anders als in der Westschweiz. Und der Caritas-Direktor hat einen anderen Zugang zum Thema als z.B. der Finanzverwalter einer Kirchgemeinde.

Mein Zugang zum Thema ist geprägt von drei Erfahrungen: 1. Als Familienvater, Steuerzahler und Mitglied einer Pfarrei habe ich einen unmittelbaren Zugang zum Thema. Ca. 5% der Steuern, die unsere Familie bezahlt, sind Kirchensteuern. Das sind jährlich ca. Fr. 1'200. Auch wir fragen uns manchmal: Tut die Pfarrei das Richtige mit diesem Geld? 2. Als Theologe und Kenner der Bibel ist es mir ein Anliegen, dass das Geld der Kirche im Sinne des Evangeliums eingesetzt wird. Ich frage mich manchmal: Was würde Jesus heute sagen, wenn er sähe, wie die Kirche mit dem Geld umgeht? 3. Als Verwalter von kirchlichen Geldern auf schweizerischer Ebene nehme ich die grossen Unterschiede in unserem Land wahr und sehe ganz konkret, wie kirchliche Stellen mit dem Geld umgehen, das sie erhalten. Ich frage mich manchmal: Ist unser Umgang mit kirchlichen Geldern professionell genug?

Mein kleiner Beitrag ist also weder eine «Theologie» des Geldes noch eine «Analyse» der Kirchenfinanzen noch eine eigentliche «Kommunikationsstrategie» in finanziellen Angelegenheiten. Vielmehr möchte ich Denkanstösse formulieren und kurz kommentieren, um das Gespräch anzuregen.

* Referat anlässlich eines Seminars der Katholischen Kirche im Kanton Genf vom 30. April 2004.

Geld und Geist

1. Unser Verhältnis zur Kirche, unser Verhältnis zum Geld und auch unsere Wahrnehmung der Verbindung zwischen der Kirche und ihrem Geld ist von unseren eigenen Erfahrungen und von der Situation jenes Teils der Kirche geprägt, den wir kennen und erleben.

Diesen Satz habe ich einleitend bereits erläutert. Er ist deshalb wichtig, weil er darauf aufmerksam macht, dass es nicht nur eine «richtige» Antwort auf die Frage gibt, die immer und überall gilt. Wir werden uns in Fragen der Kirchenfinanzen nur verständigen können, wenn wir uns über die Vielfalt der Realitäten und Erfahrungen austauschen – und respektvoll mit dieser Vielfalt umgehen.

2. Das Verhältnis der Kirche, bzw. des christlichen Glaubens zum Geld ist zwiespältig. Und das ist gut so.

Es gibt in der christlichen Tradition wichtige Stimmen, die vor den Gefahren des Geldes warnen. Reichtum, Geldgier oder die Fixierung auf finanzielle Fragen können dazu führen, dass das Geld in unserem Denken, Empfinden und Handeln jenen Platz einnimmt, der eigentlich Gott gehört. Auch in der Kirche hat man manchmal den Eindruck, dass «Geld die Welt regiert» und dass Menschen insgeheim glauben, dass alles eine Frage des Geldes ist. Die Kritik am «Götzen Mammon» ist deshalb sehr wichtig.

Andererseits ist es nicht sachgemäss, das Geld zu «verteufeln». Geld ist eine Art «Werkzeug» mit dem man verschiedene Dinge bewirken kann. Wenn die Kirche über genügend Geld verfügt, kann sie damit manches ermöglichen, was ohne Geld nicht machbar wäre, z.B. Kirchen bauen, Seelsorger bezahlen, Menschen in Not helfen, religiöse TV-Sendungen produzieren.

Es gilt, die Chancen ebenso zu sehen wie die Gefahren. Und es gilt, mit dieser Spannung zwischen Geld und Geist sorgfältig umzugehen. Auch in der offenen und öffentlichen Rede über das Geld in der Kirche darf nicht vergessen gehen: Der Gott des Lebens und nicht das Geld ist für Christinnen und Christen die letzte, alles bestimmende Wirklichkeit.

3. Es gibt einen Zusammenhang zwischen unserem Glauben und der Art, wie wir mit unserem Geld umgehen. Das gilt für uns als Individuen, aber auch für die Kirche als Gemeinschaft.

Wie wir unser Geld einsetzen, hängt davon ab, was uns im Leben wirklich wichtig ist. Wer einem kirchlichen Hilfswerk für seine Arbeit in der dritten Welt Geld spendet, lässt eine besondere Sensibilität für die weltweite Solidarität erkennen. Wer Geld ausgibt, um einen Bi-

belkurs zu besuchen, dem ist es wichtig, die Quellen unseres Glaubens zu kennen. Wer die Restauration von Kirchenfenstern unterstützt, bringt zum Ausdruck, dass ihm die Kirche als Raum für den Gottesdienst und das Gebet wichtig ist.

Auch als Gemeinschaft setzt die Kirche mit ihrer Finanzpolitik Prioritäten: Wo 90% des Geldes in die Pfarreien fließen und nur 10% für überregionale Aufgaben zur Verfügung stehen, wird die Verkündigung und das Glaubensleben primär als Aufgabe der Gemeinde am Ort aufgefasst. Wo sehr viel Geld in Gebäude investiert, aber bei den Mitarbeitenden gespart wird, hat die kirchliche Infrastruktur mehr Gewicht als das Leben der Gemeinschaft. Wo der Grossteil des Geldes für die Betreuung der «treuen Kirchgänger» aufgewendet wird, aber kaum Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit und die Präsenz in der säkularen Welt verfügbar sind, spielen die gesellschaftspolitische Dimension des Glaubens, das Interesse, neue Kirchenmitglieder zu gewinnen, und der missionarische Auftrag der Kirche keine bedeutsame Rolle. Die Kirchenbudgets sind der ehrlichste Ausdruck der effektiven pastoralen Prioritäten. Es ist deshalb wichtig, sie kritisch zu lesen und gründlich zu diskutieren.

4. Zwischen der Logik des Evangeliums und der Logik der Finanzen gibt es eine unauflösbare Spannung. Umso wichtiger ist der ständige Dialog zwischen den Verkündern des Evangeliums und den kirchlichen Finanzverwaltern.

Ein Grundwort des Evangeliums ist «Gnade»: Gott liebt voraussetzungslos. Der Glaube beruht nicht auf dem Prinzip von Leistung und Gegenleistung. Das lateinische Wort für «Gnade» ist «gratia», das die sprachliche Wurzel für unser Wort «gratis» ist. Die Logik der Finanzen aber ist eine andere: Sie beruht auf Wert und Gegenwert. Wer Geld verdienen will, muss arbeiten. Wer ein Projekt realisieren will, muss ein Budget vorlegen. Wer eine Leistung beziehen will, soll dafür bezahlen. Mit Zeichen von Gottes grenzenloser Güte wie z.B. der wunderbaren Brotvermehrung kann und darf ein Finanzverwalter nicht rechnen – selbst wenn er in der Kirche arbeitet. Aber eine Kirche, die sich nur an der Logik der Finanzen orientiert, wäre eine arme, ja eine tote Kirche. Das Evangelium soll allen Menschen offen stehen. Kirchen, deren Stille jede und jeder aufsuchen kann und an deren Gottesdienste alle teilnehmen können, sind ein Ausdruck der alltäglichen Nähe Gottes und der Offenheit der christlichen Gemeinschaft für alle Menschen. Eine Buchhalter-Mentalität, die für Nicht-Mitglieder oder Nicht-Steuerzahler einen Eintritt verlangen wollte, wäre in Gefahr, aus dem Gott des Evangeliums einen Buchhalter-Gott zu machen. Wie aber steht es mit einem Orgelkonzert in einer grossen Stadtkirche? Natürlich ist es sehr schön, wenn grosszügige Sponsoren es ermöglichen, dass auch dieses allen offen steht – ohne Eintrittsbillet. Aber wenn das Geld dafür nicht ausreicht, ist es vielleicht sinnvoller, es über Eintrittsgelder zu finanzieren als es gar nicht mehr stattfinden zu lassen.

Solche Überlegungen zum Verhältnis von pastoralen Prioritäten und finanziellen Realitäten erfordern einen Dialog zwischen den Verkündern des Evangeliums und den Finanzverwaltern, zwischen Sakramentenspendern und Administratoren.

Transparenz und Glaubwürdigkeit

5. Die Kirche ist mehr und mehr herausgefordert, nicht nur Rechenschaft über ihren Glauben und ihre Hoffnung abzulegen, sondern auch über ihre Art, mit Geld umzugehen.

Der selbstverständliche Glaube an die Autoritäten gehört der Vergangenheit an – im Staat, in der Wirtschaft, in der Schule und auch in der Kirche. Und überall, wo Geld im Spiel ist, wird heute die Frage gestellt, wer davon profitiert: Geht es wirklich um die gute Sache? Oder geht es um die Erhaltung von Strukturen und Arbeitsplätzen? Oder geht es gar um satte Löhne für das oberste Management? – Auch religiöse Autoritäten und kirchliche Hilfswerke müssen sich diesen Fragen stellen. Vollständige Transparenz sollte für sie umso weniger ein Problem sein, als sie weder über riesige Reichtümer verfügen, noch aus der Verkündigung des Evangeliums Kapital schlagen sollten.

Leider sind wir jedoch in der Realität weit von dieser Transparenz entfernt: Sie herrscht nur dort, wo demokratische Strukturen oder öffentliche Kontrolle sie gebieten. Und immer wieder stelle ich fest, dass wir bezüglich des Geldes in der Kirche nur über sehr lückenhafte Informationen verfügen. Besonders im Bereich der Stiftungen, der Spenden und Legate, der Pfarramtskassen und der kirchlichen Vermögenswerte müsste die Kirche aus eigenem Antrieb eine eigentliche «Kampagne für finanzielle Transparenz» durchführen.

Dabei könnten die Kirchenverantwortlichen sehr viel über die finanziellen Realitäten erfahren und damit auch den eigenen Gestaltungsspielraum vergrößern. Zudem würde sich zeigen, dass die Kirche keineswegs so reich ist und auch nicht so ineffizient arbeitet, wie es manchmal unterstellt wird.

6. Die Menschen interessiert es nicht, ob die Kirche als Institution Geld braucht. Sie möchten wissen, was sie bewirken, indem sie ihr Geld zur Verfügung stellen.

Viele Bemühungen, für kirchliche Aufgaben Gelder zu mobilisieren – Steuern, Spenden, Staatsbeiträge, Sponsorengelder etc. – verkünden als einzige Botschaft: «Wir brauchen, bzw. wir haben zu wenig Geld, um unsere Aufgaben zu erfüllen».

Wer Geld bereitstellt, möchte jedoch die Antwort auf eine viel präzisere Frage: Was bewirken wir mit unserem Geld? Diese Frage ist für die Kirche insofern brisant, als sehr viele Mittel für die Strukturen und deren Erhaltung aufgewendet werden – und relativ wenig Geld wirklich projektbezogen und zielgerichtet eingesetzt wird. So gesehen führt die Frage nach der «Wirkung» des eingesetzten Geldes oder auch der eingesetzten menschlichen Energien dazu, das gesamte Funktionieren des «kirchlichen Apparates» zu hinterfragen: Müsste es nicht ein wichtiges Ziel sein, mehr Geld, mehr Zeit, mehr Phantasie und Energie dort einzusetzen, wo sie den Menschen direkt zu Gute kommen – und weniger in eine Infrastruktur, die immer seltener gefragt ist.

Eine weitere Frage, die in diesem Zusammenhang entsteht, lautet: Wissen wir überhaupt, wohin das Geld fliesst? Wie viel kostet ein Gottesdienst? Wie gross ist der Anteil an den Kirchenfinanzen für Diakonie und tätige Nächstenliebe? Wie viel investieren wir in den Kontakt mit Menschen, die ein distanzierteres und kritisches Verhältnis zur Kirche haben? Was kosten unsere Kirchen und Pfarreinzentren?

7. Wenn die Kirche ihre Botschaft, aber auch das Leben ihrer Gemeinden und Gemeinschaften glaubwürdig und einladend kommuniziert, kann sie auch überzeugend von ihrem Bedarf an finanziellen Mitteln sprechen.

Ein geflügeltes Wort lautet: «Tue Gutes und sprich darüber». Die Bereitschaft zu materieller Solidarität und Grosszügigkeit hängt davon ab, ob die Gebenden darauf vertrauen, dass mit ihrem Geld etwas Sinnvolles geschieht.

Wenn jedoch die Mitglieder oder Repräsentanten der Kirche selbst unter dem Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche leiden und den Eindruck vermitteln, es fehle an Begeisterung, an zukunftsweisenden Projekten und an gelebter Gemeinschaft, wird es sehr schwierig, andere davon zu überzeugen, dass sie die Kirche unterstützen sollen: Wer investiert schon in ein Schiff, dessen Kapitän und dessen Mannschaft sagen, dass es am Sinken sei.

8. Da die Kirche am Zeugnis ihrer Mitglieder, besonders am Stil ihrer Amtsträger und am Profil ihrer Gemeinden gemessen wird, sind ein bescheidener und zugleich gewinnender Lebensstil sowie die Übereinstimmung von Worten und Taten entscheidende Kriterien der Glaubwürdigkeit.

Die öffentlichen Personen der Institution Kirche, ihre Gebäude und ihr Stil, sich zu organisieren und der Öffentlichkeit zu präsentieren, sind für ihre Glaubwürdigkeit zentral. Johannes-Paul II. hat in seiner ersten Enzyklika «Redemptio hominis» betont: «Der Mensch ist der Weg der Kirche». Das gilt auch dann, wenn es um die Attraktivität der Kirche für andere geht.

Ich bin überzeugt, dass die Kirche ihre Mittel noch vermehrt und gezielter in die Präsenz in den Massenmedien, in die öffentliche Kommunikation und in die professionelle Ausbildung ihrer Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie ihrer Kader investieren muss als heute. Aber zugleich glaube ich: Das direkte Lebenszeugnis, die Existenz von einzelnen Frauen und Männern sowie von Gemeinschaften, die im Geist des Evangeliums leben, entscheidet letztlich auch darüber, ob die öffentliche Präsenz der Kirche glaubwürdig ist. Ohne diese innere Glaubwürdigkeit wird auch die beste Werbekampagne hohl. Und einer moralischen und sinnstiftenden Instanz wie der Kirche wird man es auf die Länge nicht abnehmen, wenn die öffentliche Selbstdarstellung und die Realität auseinanderklaffen.

9. Menschen, die sich in ihrem Suchen und Glauben, in ihrem Leben und seinen alltäglichen Herausforderungen von der Kirche ernst genommen fühlen, sind eher bereit, die Kirche finanziell zu unterstützen als Menschen, die den Eindruck haben, nicht gehört und missachtet zu werden.

Wenn echte Sorgen, Zweifel und Fragen engagierter Laiinnen und Laien zu ethischen und disziplinären Fragen oder Themen des Glaubens mit belehrenden, wirklichkeitsfremden und schwer verständlichen Stellungnahmen beantwortet werden, schadet dies nicht nur der pastoralen und inhaltlichen Glaubwürdigkeit der Kirche (was schlimm genug ist!), sondern reduziert auch die Unterstützungsbereitschaft der Menschen.

Frauen und Männer, die man als Schismatiker oder Häretiker bezeichnet, weil sie aufgrund ihrer Erfahrungen und ihrer Überzeugungen in manchen Punkten von der offiziellen Position Roms abweichen, aber auch Steuerzahlende, die man als «Karteileichen» bezeichnet, weil sie selten zur Kirche kommen, werden durch solche disqualifizierende Aussagen kaum in ihrer Bereitschaft bestärkt, ihre Beiträge weiterhin zu bezahlen.

Gesellschaftliche Präsenz

10. Eine Kirche, die in der Gesellschaft als Kraft wahrgenommen wird, die einen eigenen, unersetzlichen und hilfreichen Beitrag zur Beantwortung der Grundfragen des Lebens und zum gemeinschaftlichen Zusammenleben leistet, hat mehr Aussicht auf finanzielle Unterstützung als eine Kirche, die als gesellschaftlich irrelevant und desinteressiert erscheint.

Dass nach wie vor sehr viele Menschen die Kirche für wichtig und notwendig halten, die sie für sich selbst nicht oder kaum in Anspruch nehmen, und dass auch der Staat die Kirchen in besonderer Weise anerkennt (und in vielen Kantonen finanziell unterstützt oder ihnen die Mittelbeschaffung erleichtert), hat seinen Grund darin, dass viele der Kirche die Fähigkeit zutrauen, auf «letzte Fragen» tragfähige Antworten zu geben und Menschen in äusserer oder innerer Not beizustehen.

Innerhalb wie ausserhalb der Kirche gewinnt man jedoch in den letzten Jahren immer mehr den Eindruck, dass die Kirche sehr stark mit sich selbst befasst ist, sich primär um ihre weniger werdenden Getreuen sorgt und eine Sprache spricht, die nur von Insidern verstanden wird. Der Bezug zur Welt, der Dialog mit den aktuellen Strömungen, das soziale und gesellschaftliche Engagement nehmen an Bedeutung ab. Statt die Kirchentüren auf die Marktplätze der modernen Welt hin zu öffnen, zieht man sich in die Sakristei zurück. Dieser Rückzug aus der Verantwortung für die Welt von heute ist für die Kirche – auch in finanzieller Hinsicht – noch gefährlicher als der Rückgang der Mitgliederzahlen.

11. Menschen, die bereit sind, die Kirche oder einzelne ihrer Projekte zu unterstützen, ohne an ihrem religiösen Leben teilzunehmen, sind zu respektieren. Jene aber, die sich zwar zu Jesus Christus bekennen, aber zum Teilen nicht bereit sind, sind unglaubwürdig und schaden der Glaubwürdigkeit der Kirche.

Es gibt Menschen, die überzeugt sind, dass die Kirche Gutes tut und eine wichtige Aufgabe wahrnimmt, und die bereit sind, sie mit Spenden oder Steuergeldern zu unterstützen, obwohl sie selbst ein distanziertes Verhältnis zum kirchlichen Leben und zu ihrer Botschaft haben. Solche «Sympathisantinnen und Sympathisanten» verdienen Respekt und sollten nicht unter Druck gesetzt werden, sich auch inhaltlich beteiligen und identifizieren zu müssen. Schon zur Zeit Jesu gab es Menschen, die den Jüngerinnen und Jüngern Gastrecht gewährten und die Jesusbewegung materiell unterstützten, aber nicht selbst zu Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu wurden. Und viele kirchliche Werke, Gemeinschaften und Institutionen leben von engeren und weiteren Freundeskreisen, die das Anliegen teilen oder unterstützen, ohne sich selbst aktiv zu engagieren.

Viel problematischer, ja inakzeptabel ist das Gegenteil: Menschen, die sich zwar als «Gläubige» verstehen, aber nicht solidarisch sind. Das Prinzip der Solidarität, die Praxis des Teilens und die Pflicht, die Lasten der Gemeinschaft mitzutragen sind mit dem Glauben an den Gott Jesu Christi untrennbar verbunden. Die Bibel ist in diesem Punkt kompromisslos: Wahre

Gottesliebe gibt es nicht ohne Nächstenliebe und ohne Solidarität – wer behauptet, Gott zu lieben, aber die Solidarität verweigert, ist ein Lügner. Was diese Frage betrifft, lässt die kirchliche Verkündigung an Deutlichkeit und Klarheit gegenüber ihren eigenen Mitgliedern zu wünschen übrig und duldet damit einen fragwürdigen frommen Egoismus. Dies insbesondere dann, wenn die pastoralen Autoritäten nicht bereit sind, finanziell motivierte Kirchenaustritte klar und unmissverständlich als Bruch mit der Kirche zu qualifizieren, die ein Bekenntnis verlangt, das nicht nur mit «Wort und Zunge», sondern in «Tat und Wahrheit» abgelegt wird.

In diesem Zusammenhang ist zudem festzuhalten, dass das Geld, das die Kirchenangehörigen der Kirche in Form von Kirchenbeiträgen, Kirchensteuern oder Spenden zur Verfügung stellen, nicht in erster Linie eine Gegenleistung für deren Dienstleistungsangebot ist, sondern es der Kirche ermöglichen soll, ihre Aufgaben wahrzunehmen. Die Kirchenbeiträge und -steuern sollen also auch von den aktiven und engagierten Kirchenmitgliedern nicht deshalb bezahlt werden, weil sie vom kirchlichen «Angebot» profitieren, sondern weil die Kirche damit wichtige und sinnvolle Aufgaben finanziert, die keineswegs primär jenen zu Gute kommen müssen, die das Geld bereitstellen.

12. Die wichtigsten Konkurrenten der Kirche im Wettbewerb um die begrenzten finanziellen Mittel in unserer Gesellschaft sind nicht andere Kirchen, Hilfswerke oder NGO's auf dem Spendenmarkt. Die wichtigsten Konkurrenten sind die Welt des Konsums und des materiellen Profits.

Wenn heute von schwindenden Kirchenfinanzen die Rede ist, folgt oft sehr rasch ein Hinweis auf die grosse Konkurrenz auf dem Markt der Weltanschauungen und auf den Kampf um jeden Spendenfranken. Diese Sichtweise führt dazu, dass es zunehmend zu kircheninterner Konkurrenz kommt oder das wichtige Anliegen gegeneinander ausgespielt werden. Der eigentliche Wettbewerb aber findet nicht zwischen Fastenopfer und Caritas und auch nicht zwischen den Spenden für die Kirche und Spenden für eine Umweltschutzorganisation statt, die beide für die Bewahrung der Schöpfung eintreten. Die wichtigsten Konkurrenten sind die Welt des Konsums und des materiellen Profits. Ein Kernproblem für die Kirche und die Kirchenfinanzierung ist die rückläufige Bereitschaft, die Kosten für eine funktionierende Gemeinschaft und für den Ausgleich zwischen Arm und Reich solidarisch mitzutragen. Die schwindende gesellschaftliche Solidarität, der immer breiter werdende Graben zwischen Arm und Reich, der zunehmende materielle Egoismus der Bessergestellten und die Mentalität des Konsumismus sind gesamtgesellschaftliche Probleme, die auch der Kirche zu schaffen machen. Statt andere Organisationen, die die gleiche Sorge haben, als Konkurrenten zu betrachten (und sich damit selbst dieser Logik des Marktes und Wettbewerbs zu unterwerfen), könnte die Kirche in diesem Bereich Allianzen mit anderen Menschen und Organisationen «guten Willens» eingehen.

Treue zum Grundauftrag

13. Unsere erste Sorge darf nicht die Kirche und schon gar nicht das Geld der Kirche sein. Sie muss der Botschaft von Gottes Güte und unserem Zeugnis von einem Leben gelten, das von der Liebe zu Gott, zu den Menschen und zur Welt geprägt ist.

Im Mittelpunkt der christlichen Botschaft stehen die Liebe Gottes zur Welt und die Einladung, unser ganzes Leben auf die Gottes- und Nächstenliebe auszurichten. Dieses spirituelle Programm kann und muss sich auch dort bewähren, wo es um die Kirche und ihr Geld geht. Wenn die Kirche sich selbst und ihr materielles Überleben in den Mittelpunkt stellt, verliert sie damit ihre eigene Mitte – und damit auch ihre eigentliche Daseinsberechtigung.

Gewiss braucht die Kirche gerade in finanziell schwierigen Zeiten unternehmerisches Handeln und ein realistisches Verhältnis zum Geld. Aber das leitende Prinzip darf dabei nicht der Profit sein. Das Wort Jesu aus der Bergpredigt «Euch muss es zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird auch alles andere dazugegeben» (Mt 6,33) sollte auch und gerade bei Diskussionen um die Kirche und ihre materielle Zukunft im Zentrum stehen.

14. Eine Kirche, die mehr Sorgen um ihre eigene materielle Sicherheit hat als um das Leben der Armen in unserer Welt, hat aufgehört, Kirche Jesu Christi zu sein.

In Zeiten knapper Finanzen besteht die Gefahr, dass die Einsparungen auf Kosten der Armen und Notleidenden erfolgen. Wenn die Spenden oder Einnahmen zurückgehen, wird im Bereich der Diakonie und der Caritas reduziert. Ein immer höherer Anteil der Mittel fließt in die Erhaltung der eigenen Strukturen.

Die Solidarität mit den Armen und Notleidenden gehört aber ebenso zum Grundauftrag der Kirche wie der Gottesdienst, die Verkündigung des Evangeliums und die Gemeinschaft. So lange in unserer Welt 800 Millionen Menschen Hunger leiden und in unserem Land die Zahl der Armen zunimmt, muss dem Einsatz für die Armen eine hohe Priorität eingeräumt werden. Wenn wir die kirchlichen Finanzen zu Lasten der Solidarität mit den Notleidenden sanieren, verraten wir das Evangelium.

15. Eine Kirche, die aus finanziellen Gründen Abstriche an ihrer Botschaft oder ihrem Auftrag in der Gesellschaft macht, verliert nicht nur ihre Glaubwürdigkeit, sondern längerfristig auch ihre Unterstützungswürdigkeit.

Der Hinweis auf die Ungerechtigkeit in der Welt und darauf, dass wir als reiche Gesellschaft im Norden, aber auch als Einzelne Anteil haben an den Strukturen der Sünde, die Menschen-

leben kosten, Kriege und Terror hervorbringen und die Schöpfung bedrohen, ist provozierend und ärgerlich. Gerade die Reichen und Einflussreichen fühlen sich angegriffen und fordern deshalb, dass die Kirche einen Gott und ein ewiges Leben verkündigt, das von diesen Realitäten unabhängig ist.

Die Orientierung an der Gestalt Jesu, an der Botschaft der Bibel, aber auch an den Heiligen und an der Sozialverkündigung der Kirche und des gegenwärtigen Papstes aber fordern unmissverständlich, dass die Kirche zur Umkehr ruft, das Unrecht beim Namen nennt und sich damit unbequem und unbeliebt macht. Zweifellos gibt es Menschen und auch gesellschaftliche Kräfte, die einer Kirche, die diesem Auftrag treu bleibt, ihre Solidarität verweigern, ihr den Rücken kehren und ihr vorwerfen, politisch «links» zu stehen. Ein gradliniges und klares Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung hat seinen Preis.

Aber eine solche Klarheit dient auch der Glaubwürdigkeit – und sichert der Kirche die Unterstützung jener, die ebenfalls berührt sind von der Not und der Ungerechtigkeit in der Welt.

Diese Frage des sozialen und gesellschaftlichen Engagements der Kirche ist gerade in Kreisen, die sich um die finanzielle Zukunft und das gesellschaftliche Ansehen der Kirche sorgen, umstritten. Viele wünschen sich in diesem Punkt vor allem Vorsicht und Zurückhaltung. Sie betonen einseitig den «spirituellen» Grundauftrag der Kirche, um den Konflikten aus dem Wege zu gehen, die unvermeidlich sind, sobald die Kirche sich einmischt und ihre Stimme für die Armen und Stimmlosen erhebt. So berechtigt die Forderung ist, dass diese Fragen mit Sachverstand, Klugheit und angemessener Berücksichtigung der Komplexität der Probleme behandelt werden – an der Tatsache, dass Gottes erste Sorge den Armen gilt und dass er von seinen Kindern erwartet, dass sie diese Sorge teilen, dürfen keine Abstriche gemacht werden.

Zukunftsfähigkeit

16. Menschen, die für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit Zeit, Phantasie, Gebet und Lebensenergie einsetzen, sind für die Zukunft der Kirche wichtiger als gesunde Finanzen.

Die Wirtschaftszeitung «CASH» hat in ihrer Osternummer (8.3.2004) die Frontseite mit der fetten Schlagzeile überschrieben: «Sanierungsfall Kirche: Das Kreuz mit dem Geld». Auch in kirchlichen Kreisen sind Finanzsorgen zunehmend ein Thema. Weitaus mehr Sorgen muss sich die Kirche aber darüber machen, dass es ihr immer weniger gelingt, Männer und Frauen dazu zu gewinnen, dass sie ihre Zeit, ihre Phantasie, ihr Gebet und ihre Lebensenergie für das Evangelium bzw. für die Kirche zur Verfügung stellen. Eine Kirche, die auf die aktive Mitwirkung ihrer Mitglieder zählen kann, kann mit wenig Geld sehr viel bewirken – und wird es zudem leichter haben, an die Grosszügigkeit der Menschen zu appellieren.

Die Erhaltung und der Wiederaufbau der Beziehung der Kirchenglieder zur Kirche und die Offenheit der Kirche für suchende Menschen sind für ihre Überlebensfähigkeit von grösster Bedeutung.

17. Eine Kirche, die den guten alten Zeiten und verlorener materieller Sicherheit nachtrauert, hat weniger Chancen, die Herausforderungen der Gegenwart und die finanziellen Probleme zu meistern, als eine Kirche, die sich den Realitäten stellt und sich darauf einstellt, in Zukunft kleiner und materiell weniger gut gestellt zu sein.

Die Kirche befindet sich in einem tiefgreifenden Umbruch. Die «guten alten Zeiten» werden nicht zurückkommen. Auch wenn die Kirche wieder vermehrt glaubwürdige Antworten auf die Sorgen und Ängste und überzeugende Ausdrucksformen für die Hoffnungen und das Glück der Menschen findet: Sie wird keine Volkskirche mehr sein, in der der Glaube «automatisch» von den Eltern an die Kinder vererbt wird.

Wenn die Kirche – auch im Bereich ihrer Finanzierung – nicht krampfhaft festzuhalten sucht, was keine Zukunft hat, sondern sich mutig und vertrauensvoll dem Kommenden stellt, handelt sie damit nicht nur im Geist des Evangeliums, sondern auch im Geist eines Unternehmens, das sich zum Ziel setzt, nicht den Mangel zu verwalten, sondern den Wandel zu gestalten.

18. Um mit weniger finanziellen und Mitteln auskommen zu können, muss die Kirche bereit sein, alles in Frage zu stellen, mutig und entschieden Prioritäten zu setzen und als Organisation kleiner, einfacher und beweglicher zu werden.

Wenn in der Kirche gespart werden muss, werden oft Entscheidungen im Sinn einer Opfersymmetrie gefällt, aber es wird nichts wirklich aufgegeben. Zudem wird dort reduziert, wo man nicht direkt und unmittelbar betroffen ist, z.B. bei Beiträgen an übergeordnete Strukturen und Partnerorganisationen, beim Weiterbildungsangebot oder bei Projekten, die etwas Neues oder Besonderes realisieren wollen. So wird «Sparen» zum Dauerthema, weil überall Geld und personelle Ressourcen und Kräfte für Erneuerung fehlen. Es entsteht das Gefühl, man habe «zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel».

Ehrlicher und zukunftsweisender ist es, radikale Entscheidungen zu treffen: Nicht zwei Kirchen weiterzuführen, die schlecht besucht und unterhalten werden, sondern eine abzureissen und den Boden zu verkaufen. In der Pfarreiseelsorge nicht mehr flächendeckend alles machen, sondern Schwerpunkte setzen. Im Bereich der Fachstellen und der Spezialseelsorge nicht überall reduzieren, sondern ganze Stellen und Bereiche aufgeben.

Damit zu verknüpfen ist auch eine Reform der Gremien und der Entscheidungsstrukturen, damit die Dinge einfacher und beweglicher werden und damit weniger Energie durch interne Prozesse absorbiert wird.

Zugleich braucht es entschieden mehr Mittel für Projekte und Experimente, wenn ernsthaft der Versuch unternommen werden soll, neue Kreise anzusprechen und anders auf die Menschen zuzugehen.

All diese Entwicklungen müssen angegangen werden, solange die Kräfte dazu noch reichen, Erneuerungen aktiv zu gestalten und nicht Spar- und Sachzwänge das Handeln vorgeben. Es sei nicht verschwiegen, dass es sich um schmerzliche Prozesse handelt, in denen manches stirbt, was wir geliebt haben und was uns wichtig war. Aber auch für die kirchliche Organisation gilt das Wort des Evangeliums: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es zu unendlichem Leben bewahren» (Joh 12,24f).

Wer dieses Grundgesetz von Werden – Sein – Vergehen und erst dadurch Neuwerden nicht akzeptiert, kann die Samenkörner des Evangeliums zwar horten und in einer Kornkammer aufbewahren. Ihr eigentliches Ziel ist es aber, ausgesät zu werden. So sprechen auch die deutschen Bischöfe in einer Grundlagenpapier zur Zukunft ihrer Kirche, die mit grossen finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert ist, von einer «Zeit zur Aussaat».

Im Vertrauen darauf, dass ein Grossteil der Saat aufgeht, und trotz des Wissens darum, dass es unvermeidlich ist, dass ein Teil der Samenkörner auf steinigen und unfruchtbaren Boden fällt, ist die Kirche immer wieder aufgefordert, neue Initiativen zu ergreifen. Dass dies auch bezüglich der Kirchenfinanzen gilt, zeigt das Gleichnis von den Talenten. Jesus lobt nicht jenen, der das anvertraute Geld ängstlich vergraben hat, sondern diejenigen, die es mutig investierten (vgl. Mt 25,14-30).